

Geleitwort

Die Geldanlage bei der Sparkasse, die Absicherung gegen Schicksalsschläge des Lebens, und, nicht zuletzt, die Finanzplanung für den Lebensabend – wer würde hier ernsthaft daran zweifeln, dass der moderne Mensch bei solchen Entscheidungen Vernunft walten lässt und strategisch kalkuliert, wann er oder sie wie viel in zukünftige Sicherheit investiert? Finden nicht Tag für Tag – in Banken, bei Vermögensberatungen, im Kontakt mit Versicherungsunternehmen – unzählige Interaktionen statt, bei denen Kunden rational abschätzen, was sie in weiter Ferne finanziell zur Verfügung haben werden und wollen? Und ist dem Gros der Bevölkerung nicht längst klar, dass man heutzutage selbst aktiv und zukunftsbewusst vorzusorgen hat für einen Ruhestand, den der Sozialstaat selbst für jene, die es im Arbeitsleben zu einigermaßen glatten Berufsverläufen gebracht haben, immer dürftiger absichert? Und last but not least: Liefern denn nicht die ausgefeilten verhaltensökonomischen Theoriemodelle plausible Erklärungen selbst für jene Fälle, bei denen eine solchermaßen rationale Zukunftsorganisation ausbleibt bzw. unrund bleibt?

Es ist das große Verdienst der im Herbst 2015 an der Universität Kassel erfolgreich verteidigten Dissertationsschrift von Felix Wilke, mit diesen Modellen, aber auch mit in Politik und Öffentlichkeit unhinterfragt kursierenden Normalitätsvorstellungen zur Planung des (vorangeschrittenen) Alters aufgeräumt zu haben. Diese Arbeit liegt nun als Monographie vor, die sich dem »Sparen für unsichere Zeiten« sowohl theoretisch als auch empirisch annähert und dabei neue Maßstäbe setzt. Im Zentrum steht die Frage, wie dieses Sparen sinnhaft strukturiert wird, also eine für die Lebensgestaltung der ›Normalbevölkerung‹ eminent wichtige Angelegenheit. Dabei wird aufgezeigt, dass praktische Zukunftssicherung von vielem geprägt sein kann – aber am allerwenigsten vom nüchternen Kalkül eines langfristig planenden Sparers. Ein solches Kalkül ist schon rein theoretisch sehr unwahrscheinlich, wie Wilke nachweist. Und doch bildet sich schon in der frühen Moderne eine Konstellation heraus, in der kalkulierende, individuelle Eigenvorsorge zur Norm wird. Obwohl vieles dafür spricht, dass diese Norm unerfüllbar ist, und ungeachtet dessen, dass sie zwischenzeitlich – im Zuge einer sukzessiven Kollektivierung der Alterssicherung – an Relevanz verloren hatte, feiert sie mit den Rentenreformen der 2000er Jahre eine fröhliche Wiederauferstehung. Wilke macht

klar, dass die Idee vom eigenverantwortlichen Sparen ›für's Alter‹ in den Anfängen nur den Sinnhorizont des Wirtschaftsbürgertums durchdringt, während die breite Bevölkerung von ihr lange Zeit unbeeindruckt bleibt. Genau das verhält sich heute anders: Private Vorsorge ist mittlerweile Massengeschäft und ein fester (wenngleich faktisch labiler) Bestandteil des deutschen Alterssicherungsregimes.

Die Studie von Wilke verdeutlicht allerdings, wie weltfremd letzteres daherkommt. Die Mantra von der Eigenvorsorge, dass eine rationale Organisation des Lebensabends praktikabel ist und praktiziert wird. Gewiss: Dies steht im Einklang mit jenen Theorieangeboten, die sich bislang ausführlicher mit der Erklärung des (langfristigen) Sparverhaltens des modernen Menschen auseinandergesetzt haben: der wirtschaftswissenschaftlichen Vorstellungswelt von ›rational choice‹. Aber Wilke dekonstruiert diese Deutungsangebote, und zeigt, auf welch wackligem Fundament sie stehen. Er stellt diesen Angeboten eine eigene »Theorie der Vorsorge« gegenüber, für die das Konzept der Ungewissheit von zentraler Bedeutung ist. Sein geschickter Schachzug besteht darin, dass erstens vorliegende Theoriebestände zum Thema des rationalen Sparens mit einem Fokus auf das sog. Lebenszyklusparadigma systematisch aufgearbeitet, diese Bestände zweitens kritisch auf ihre innere Kohärenz überprüft und dann drittens soziologische Ansätze aufgearbeitet werden, welche sich mit Unsicherheiten im gesellschaftlichen Wandel sowie mit Ungewissheit im Prozess wirtschaftlichen Handelns befassen. Diese kreative Theorierezeption führt in eine konkrete Analyseperspektive, die auf die Strukturbesonderheiten des Sparens für den Lebensabend ausgerichtet ist und Fragen des Zeithorizonts, der permanent rejustierten institutionellen (sozialpolitischen) Rahmenbedingungen, der Interaktion der Sparer mit Ko-Akteuren und auch den Charakter der Vorsorgeprodukte selbst thematisiert. So gelangt Wilke zu einem Hypothesenset, das den Umgang mit Ungewissheit im Hinblick auf das Alterssparen prüfbar macht.

Dies führt zur zweiten ›Dekonstruktionsrunde‹. Tatsächlich weist Wilke in seinen Untersuchungen zur Praxis des Riester-Sparens nach, wie brüchig das Rationalitätskonstrukt der vorherrschenden Theorie ist. Zunächst belegt er, dass private Vorsorge in größeren Teilen der Bevölkerung, unterbleibt – es also viele Konstellationen gibt, in denen die allseits ausgegebene Marschroute des

eigenverantwortlichen Sparens für den Lebensabend ohne praktische Konsequenzen bleibt. Die weiteren Analysen widmen sich vor allem der Frage, wie Bürgerinnen und Bürger konkret mit dem Projekt ›Eigenvorsorge‹ umgehen. Deutlich wird unter anderem, dass gegenwärtige Unsicherheit den Umgang mit zukünftiger beeinflusst; und dass jene, die bereits über Vermögensressourcen verfügen, der Eigenvorsorge besonders zugeneigt sind – wobei, in Ermangelung klarer Zukunftsperspektiven, auch hier diffuse Gefühle bzw. spezifische subjektive Rationalisierungen den Umgang mit dem prägen, was viele als ›rationale Altersvorsorge‹ begreifen. Auf das Geld kommt es dabei gar nicht (so sehr) an: Vielmehr ist die Zurückhaltung, Vorsorge langfristig zu planen, *quer zu sozialstrukturellen Lagen* ähnlich stark ausgeprägt. Und wenngleich klassische Einflussparameter (wie z.B. die Einkommenslage) durchaus eine Rolle spielen, ist der Umgang mit privater Vorsorge keiner, bei denen Individuen rationale Wirtschaftskalküle ausagieren. Gleichzeitig scheint die Kluft zwischen Vorsorgewunsch und -wirklichkeit bei den Menschen immens, jenseits der allseits bekannten ökonomischen und kognitiven Restriktionen. Nicht das rational gebotene, sondern das aktuell Erlebte bestimmt die Vorsorgepraxis maßgeblich; der für sich selbst identifizierte Vorsorgebedarf wird den Sparern oft erst *nach* dem Ergreifen von Vorsorgeaktivitäten bewusst; gerade der größte Bedarf wird häufig *nicht* handlungswirksam.

Wie insbesondere die qualitativen Auswertungen nahelegen, ist die mit Vorsorgeplanung assoziierte Rationalitätsnorm durchaus orientierungsstiftend – man könnte sagen: Die Dauerbeschallung mit entsprechenden Sparappellen zeigt Wirkung. Aber zugleich gibt es bei den Betroffenen ein Gespür dafür, dass die Norm nicht realisiert werden *kann*. Bei denen, die vorsorgen, müssen Hilfskonstrukte her: Die Sparer bewältigen strukturelle Ungewissheit beim langfristigen Sparen dadurch, dass sie schlicht von Einkommensreserven am Monatsende ausgehen oder den Empfehlungen der (häufig aus anderen Anlässen stattfindenden) Finanzberatung folgen. Insofern kann die empirisch vorgefundene *Varianz* beim Umgang mit einem fallübergreifend *ähnlichen* Problem kaum überraschen. Und es zeigen sich paradoxe Konstellationen wie die, dass Situationen persönlicher Ungewissheit in eine Mentalität des Optionenerhalts führen, welche dem *gerade in solchen Situationen* sinnvoll erscheinenden Investment in eine auskömmliche Alterssicherung entgegenstehen.

Dies ist eines der vielen Beispiele, die auf die Raffinesse des gewählten Mixed-Methods Designs verweisen. Tatsächlich sind die vielen interessanten Befunde der Studie einem innovativen Forschungsdesign geschuldet, in dem quantitative mit qualitativen Analysen ebenso kompetent wie kreativ kombiniert werden. Zurückgegriffen wird einerseits auf repräsentative Primärerhebungen (SAVE, SOEP), welche eigenständig – im Lichte der entwickelten Hypothesen – ausgewertet und zur Eruierung robuster Zusammenhänge genutzt werden. Hier zeigt Wilke, dass er sein Methodenhandwerk beherrscht und souverän zur Anwendung bringen kann (lineare, logistische Regressionsmodelle im Quer- und im Längsschnitt). Andererseits arbeitet er qualitativ im Rekurs auf problemzentrierte Interviews, wobei auch dieser Analyseschritt durch eine eingehende und kompetente Methodendiskussion vorbereitet wird. Dabei zeigt sich dieser Untersuchungsteil durchaus sensibel für das, was eine Inhaltsanalyse mit hermeneutischen Elementen zur Klärung der Untersuchungsfragen beitragen kann und was nicht.

Wie gesagt: Die Studie setzt neue Maßstäbe. Sie mobilisiert Wissensbestände aus unterschiedlichsten Kontexten, führt von luziden theoretischen Betrachtungen in methodisch umsichtig organisierte und ausgeführte empirische Analysen und liefert einem deutlich erkennbaren Mehrwert an Erkenntnissen in einer sozialwissenschaftlich wie gesellschaftlich äußerst relevanten Angelegenheit. Und zum Schluss verweist sie dann auf ganz konkrete Implikationen für Forschung und Sozialpolitik. Eine zentrale Quintessenz der Untersuchung ist, dass die in der Empirie vorgefundenen scheinbaren Ungereimtheiten im Sparverhalten ›System haben‹ und nicht auf individuelle Verfehlungen oder fehlende Finanzbildung zurückführen sind; und dass eben dieses System gerade jene von Vorsorgeaktivitäten abhält, deren Alterssicherung sich gegenwärtig am prekärsten darstellt – wobei man spekulieren könnte, dass sich dies für die Betroffenen, in Anbetracht der gegenwärtigen (internationalen) Malaise der kapitalgedeckten Vorsorge, perspektivisch noch als Glücksfall erweisen könnte. Wie dem auch sei: Es bleibt zu hoffen, dass die Erkenntnisse der Studie (auch) bei denen auf fruchtbaren Boden stoßen, die sich in Zukunft mit der institutionellen Ausgestaltung des Alterssicherungssystems zu befassen haben!

Sparen für unsichere Zeiten

Die schwierige Organisation privater Altersvorsorge

Wilke, F.

2016, XVII, 365 S. 18 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13364-1